

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Antoine de Saint-Exupéry**  
**Nachtflug**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## Inhalt

Vorwort von André Gide 9

Nachtflug 15

Die Geschichte seines Lebens in Bildern 123

Zu diesem Buch 185

Verwendete Literatur 187

## I

Die Höhenzüge, tief unter dem Flugzeug, gruben schon ihre Schattenfurchen ins Gold des Abends. Aber die Ebenen glommen noch in hartnäckigem Licht: sie können sich dortzulande nie entschließen, ihr Gold herzugeben, ebenso wie sie nach dem Winter nie von ihrem Schnee lassen wollen.

Und der Pilot Fabien, der das Postflugzeug Patagoniens vom äußersten Süden her nach Buenos Aires zurückführte, steuerte in den nahenden Abend wie in die Gewässer eines Hafens: Stille weithin, kaum gefurcht von ein paar leichten, regungslosen Wolken. Glückliche Geborgenheit einer riesigen Reede.

Es war ihm auch, als schlenderte er langsam durch diesen Frieden dahin, fast wie ein Hirte. Die Hirten Patagoniens ziehen gemächlich von Herde zu Herde: Er zog von Stadt zu Stadt, er war der Hirt der kleinen Städte. Alle zwei Stunden traf er auf welche, zur Tränke gedrängt ans Ufer der Flüsse oder weidend auf ihrer Ebene.

Manchmal, nach hundert Kilometern Steppe, unbewohnter als das Meer, überflog er eine verlorene Farm, die ihre Fracht Menschenleben nach rückwärts durch die Wogen der Prärie davonzutragen schien wie eine Arche, dann grusste er mit seinen Flügeln.

»San Julian ist in Sicht; wir landen in zehn Minuten.«

Der Bordfunker gab die Nachricht an alle Stationen der Linie weiter.

Auf zweitausendfünfhundert Kilometer, von der Magalhaesstrae bis Buenos Aires, reihten sich die Stationen gleichförmig gestaffelt; aber die, der man jetzt zuflog, erschien wie ein letzter Grenzort am Rande der Nacht, gleich einem jener letzten unterworfenen afrikanischen Nester am Rande des Unbekannten.

Der Funker schob dem Piloten einen Zettel zu:

»Es sind so viele Gewitter in der Luft, dass ich die Hörer ganz voll habe davon. Werden Sie in San Julian übernachten?«

Fabien lächelte: der Himmel war still wie ein Aquarium, und alle Stationen vor ihnen meldeten: »Klarer Himmel, kein Wind.« Er antwortete:

»Wir fliegen weiter.«

Aber der Funker dachte an Gewitter, die sich sicher irgendwo eingenistet hatten, wie Würmer in einer Frucht; mochte die Nacht noch so schön sein, sie war angefault: etwas in ihm sträubte sich dagegen, sich in dieses verweungsreife Dunkel hineinzugeben.

Während Fabien mit gedrosseltem Motor auf San Julian niederglitt, fühlte er sich müde. Alles, was das Dasein der Menschen behaglich macht, wuchs ihm entgegen: ihre Häuser, ihre kleinen Cafés, die Bäume ihrer Promenade. Er war wie ein Eroberer, der sich am Abend seines Siegs über die Lande des Reiches beugt und zum ersten Mal das bescheidene Menschenglück gewahrt. Ein Verlangen war in ihm, die Waffen abzulegen, die Schwere und Steifheit seiner Glieder zu spüren, denn auch Mühsal schafft Behagen, und hier nur noch ein einfacher Mensch zu sein, der durch sein Fenster hinausschaut auf ein Daseinsbild, das sich nun nie mehr wandelt. Dieses winzige Nest, er hätte es gerne akzeptiert: hat man einmal gewählt, so gibt man sich zufrieden mit dem Zufall seines Daseins und kann sein Herz daran hängen. Es gewährt den Segen der Beschränkung, wie die Liebe. Fabien hätte gewünscht, lange Zeit hier zu leben, sein Teil Ewigkeit hier an sich zu nehmen; denn sie erschienen ihm wie etwas Ewiges, außerhalb seines Ich, diese kleinen Städte, in denen er immer nur eine Stunde verbrachte, und diese Gärten, umhegt von alten Mauern, die er überflog. Und die Ortschaft stieg der Besatzung entgegen und öffnete sich ihr. Und Fabien dachte an die Freundschaften, an die zärtlichen Mädchen, an die Traulichkeit der weißen Tischtücher, an alles, was sich gemächlich einrichtet auf die Ewigkeit. Und die kleine Stadt glitt schon dicht unter den Flügeln dahin und enthüllte das Geheimnis ihrer geschlossenen Gär-

ten, die ihre Mauern nicht mehr beschützten. Aber Fabien wusste, als er gelandet war, dass er nichts gesehen hatte als die langsame Bewegung von ein paar Menschen zwischen ihren Steinen. Diese Stadt hielt ihre Leidenschaften hinter ihrer Unbeweglichkeit verborgen, diese Stadt gab ihre Süße nicht preis: um sie zu gewinnen, hätte man auf die Tat verzichten müssen.

Als die zehn Minuten Aufenthalt um waren, musste Fabien wieder scheiden.

Er schaute auf San Julian zurück: es war nur noch eine Handvoll Lichter, dann Sterne, dann verlor sich der Staub, der ihn zum letzten Mal in Versuchung geführt hatte.

»Ich sehe die Zeiger nicht mehr: ich mache Licht.«

Er schaltete die Instrumentenbeleuchtung ein, aber die roten Lampen warfen in diesem Dämmerblau nur ein so schwaches Licht auf die Zeiger, dass es sie nicht färbte. Er hielt seine Finger vor eine Birne: sie röteten sich kaum.

»Zu früh.«

Indessen stieg die Nacht herauf wie dunkler Rauch und füllte schon die Täler. Sie waren nicht mehr von den Ebenen zu unterscheiden. Dafür blitzten jetzt die Dörfer auf, Sternbilder, die einander antworteten. Und auch er ließ mit dem Finger seine Positionslichter blinken zur Antwort. Die ganze Erde war übersponnen von Lichtgrüßen, jedes Haus zündete seinen Stern an

vor der unendlichen Nacht, so wie man das Feuer eines Leuchtturms gegen das Meer wendet. Alles, was Menschenleben barg, glitzerte. Fabien schwoll das Herz: wie in einen Hafen war diesmal die Einfahrt in die Nacht, sacht und schön.

Er beugte sich zum Schaltbrett. Das Radium der Zeiger begann zu leuchten. Eine nach der andern prüfte der Pilot die Ziffern und war zufrieden. Man saß ganz solide hier in diesem Himmelsraum. Er tippte mit dem Finger an einen Stahlspanten und fühlte das Leben durch das Metall rieseln: dieser Stahl vibrierte nicht, er lebte. Die fünfhundert Pferdestärken des Motors weckten in der Materie einen ganz sanften Strom, der ihre Eishärte in samtweiches Fleisch verwandelte. So war es immer. Weder Schwindel noch Rausch empfand man im Flug, sondern nur das geheimnisvolle Arbeiten eines lebendigen Organismus.

Er hatte sich jetzt seine Welt wiederhergerichtet und machte es sich mit den Ellbogen darin bequem.

Er griff an die elektrische Schalttafel, prüfte die Schalter der Reihe nach, rückte ein wenig herum, lehnte sich tiefer in den Sitz und suchte nach der besten Stellung, um das Schaukeln der fünf Tonnen Metall recht zu spüren, die die leise bewegte Nacht auf ihren Schultern trug. Dann tastete er umher, schob seine Notlampe an ihren Platz, ließ sie los, fand sie wieder, vergewisserte sich, dass sie nicht rutschen konnte, ließ sie wieder los, um an jeden Hebel zu rühren und seine Finger zu üben,

wie für eine Welt von Blinden. Dann, als er seiner Hände ganz sicher war, erlaubte er sich, eine Lampe anzuzünden, seine Präzisionsinstrumente zu schmücken, und überwachte nach den Zifferblättern sein Eintauchen in die Nacht. Dann, als nichts schwankte, nichts vibrierte, nichts zitterte und sein künstlicher Horizont, sein Höhenmesser und der Tourenzähler ganz ruhig blieben, streckte er sich ein wenig, lehnte seinen Nacken gegen das Leder des Sitzes und begann sich der tiefen Beschaulichkeit des Flugs hinzugeben, die einen wohligh mit einer unerklärlichen Hoffnung erfüllt.

Und so, wach im Herzen der Nacht wie ein Wächter, entdeckt er plötzlich, dass die Nacht den Menschen offenbart: diese Lichter, diese stummen Rufe, diese Unruhe. Der einzelne Stern dort im Dunkeln: die Einsamkeit eines Hauses. Einer erlischt: das ist ein Haus, das sich über seiner Liebe schließt.

Oder über seiner Langeweile. Ein Haus, das aufhört, der übrigen Welt sein Zeichen zu geben. Sie wissen nicht, wohin ihr Hoffen geht, die Bauern, die da mit aufgestützten Ellbogen am Tisch hocken vor ihrer Lampe: sie wissen nicht, dass ihr Wünschen so weit trägt in der großen Nacht, die sie umfängt. Aber er, Fabien, erspähnt es, wenn er tausend Kilometer weit daherkommt, auf und ab gewiegt in der Dünung der Luft, wenn er zehn Gewitter durchquert hat wie Kriegsgebiete, mit Mondlichtungen dazwischen, und wenn er diese Lichter erreicht, eins nach dem andern, im Gefühl des Siegs.



Diese Menschen meinen, ihre Lampe leuchte für ihren bescheidenen Tisch, aber achtzig Kilometer weit von ihnen vernimmt man schon den Ruf dieses Lichts, so als schwenkten sie es verzweifelt auf einer verlassenen Insel am Rande des Meeres.

## II

So flogen die drei Postflugzeuge Patagoniens, Chiles und Paraguays von Süden, Westen und Norden her nach Buenos Aires zurück. Dort erwartete man ihre Ladung, um gegen Mitternacht den Europakurier starten zu lassen.

Drei Piloten, jeder hinter einer Haube, schwer wie eine Schaluppe, verloren in der Nacht, bedachten ihren Flug und würden nun bald aus ihrem Gewitter- oder Sternenhimmel langsam herabsteigen zu der riesigen Stadt, wie fremdartige Bauern aus ihren Bergen.

Rivière, verantwortlicher Leiter des gesamten Streckennetzes, ging auf dem Landeplatz von Buenos Aires hin und her. Schweigend. Denn bis zur Ankunft der drei Flugzeuge blieb dieser Tag für ihn bedroht. Minute um Minute, mit jedem Funkspruch, der eintraf, hatte Rivière das wachsende Gefühl, dem Schicksal etwas zu entreißen, den Einfluss des Unbekannten zu verringern und seine Besatzungen aus der Nacht herauszuziehen ans Ufer.

Ein Arbeiter trat an ihn heran, um ihm eine Nachricht

der Funkstation zu überbringen: »Der Chilekurier meldet, dass er die Lichter von Buenos Aires in Sicht hat.«

»Gut.«

Bald würde Rivière dieses Flugzeug hören: eines lieferte die Nacht schon aus, so wie ein Meer voller Strömungen und Geheimnisse einen Schatz an den Strand treibt, den es lange hin und her gespült. Und später würde sie ihm auch die beiden anderen herausgeben.

Dann war ein Strich unter diesen Tag gemacht. Dann konnten die erschöpften Besatzungen schlafen gehen, ersetzt durch frische. Aber er, Rivière, würde noch keine Ruhe haben: der Europakurier würde ihm neue Unruhe bescheren. So würde es immer sein. Immer. Zum ersten Mal überraschte sich der alte Kämpfer dabei, dass er sich müde fühlte. Die Rückkehr der Flugzeuge würde nie der Sieg sein, der einen Krieg beendet und eine Ära glücklichen Friedens eröffnet. Immer würden jedem Schritt, den er tat, tausend gleiche folgen. Ihm war, als trüge er eine bleischwere Last mit gestreckten Armen, wie lange schon; eine Mühe ohne Rast und ohne Hoffnung, »Ich werde alt ...« Alt, wenn er nicht mehr im Tun selbst seine Befriedigung fand. Er wunderte sich über sich selber, dass er sich plötzlich mit Fragen abgab, die er sich nie gestellt hatte. Aber mit schwermütigem Flüstern umgeisterte ihn die Fülle aller Annehmlichkeiten, die er immer beiseitegeschoben hatte: eine verlorene Welt. »So nah also ist das alles? ...« Er gestand sich ein, dass er alles, was das Leben süß macht, nach und nach

auf das Alter verschoben hatte, auf den Augenblick, da er ›Zeit dazu haben‹ würde. Als ob man wirklich eines Tages Zeit dazu haben könnte; als ob man am Ende des Lebens den glücklichen Frieden gewinnen könnte, den man sich erträumt. Aber es gibt keinen Frieden. Es gibt vielleicht auch keinen Sieg. Es gibt keine endgültige Rückkehr aller Flugzeuge.

Rivière blieb vor Leroux stehen, einem alten Werkmeister, der bei der Arbeit war. Auch Leroux plagte sich seit vierzig Jahren. Und die Arbeit nahm alle seine Kräfte in Anspruch. Wenn Leroux gegen zehn Uhr abends heimkam, oder gegen Mitternacht, so war das nicht eine andere Welt, die sich ihm bot; es war keine Ablenkung. Rivière lächelte dem Mann zu, der sein schweres Gesicht hob und auf eine blaugelaufene Achse deutete: »Das saß zu stramm, aber jetzt hab' ich's.« Rivière beugte sich über die Achse, war wieder ganz bei der Sache. »Man muss den Werkstätten sagen, dass sie die Lager mit mehr Spiel montieren.« Er befühlte mit den Fingern die Spuren der Reibung, betrachtete dann wieder Leroux. Eine närrische Frage kam ihm auf die Lippen angesichts dieser strengen Furchen. Er musste darüber lächeln:

»Haben Sie sich viel mit Liebe abgegeben, Leroux, in Ihrem Leben?«

»Ach, Liebe, wissen Sie, Herr Direktor ...«

»Sie sind wie ich, Sie haben nie Zeit gehabt.«

»Nicht allzu viel ...«

Rivière lauschte auf den Ton der Stimme, um zu hö-

ren, ob die Antwort bitter klang: sie klang nicht bitter. Dieser Mann empfand angesichts seines vergangenen Lebens die ruhige Befriedigung, wie sie ein Tischler empfindet, der ein Brett schön poliert hat: ›So, das ist getan.‹

›So‹, dachte Rivière. ›Mein Leben ist getan.‹

Er verscheuchte alle trüben Gedanken, die von seiner Ermüdung kamen, und wandte sich zur Flugzeughalle, denn man hörte schon den Chilekurier brummen.

*Saint-Exupéry*

Die Geschichte seines Lebens in Bildern  
von Ingo Ebener



*Antoine um 1905*  
© *ullstein bild – Roger Viollet*

### *Gibt es ein Leben nach der Kindheit?*

Der von Antoine de Saint-Exupéry verehrte Philosoph Friedrich Nietzsche bemerkte, noch nicht ganz 14-jährig, in seiner Autobiographie *Aus meinem Leben*: »Wenn man erwachsen ist, pflegt man sich gewöhnlich nur noch der hervorragendsten Punkte aus der frühesten Kindheit zu erinnern.« Doch anders als Nietzsches Selbstbeobachtung, die die bereits erworbene Reife demonstrieren sollte, ging es Saint-Exupéry vor allem darum, dem Erwachsenwerden zu entkommen.

In seinem bekanntesten Werk, dem *Kleinen Prinzen*, den sogar Martin Heidegger bewunderte, beklagt er: »Die großen Leute verstehen nie etwas von selbst, und für die Kinder ist es zu anstrengend, ihnen immer und immer wieder alles erklären zu müssen.« Saint-Exupérys Leben und Schreiben verdankt sich ganz wesentlich der Kindheit und der schmerzlichen Erkenntnis, ihr entwachsen zu sein.

Antoine de Saint-Exupéry wird am 29. Juni 1900 als drittes Kind des Grafen Jean-Marc de Saint-Exupéry (1863–1904) und seiner Frau Marie Boyer de Fonscolombe (1875–1972) in Lyon geboren.

Mit der Geburt von Antoine war nun ein Erbe für den ehrenvollen Namen Saint-Exupéry gefunden, der bis in das





*Schloss der Großmutter in Le Môle,  
wo er einen Teil seiner Kindheit verbringt  
© ullstein bild – Roger Viollet*

13. Jahrhundert dokumentiert ist. Das Familienglück wird jedoch schon bald durch den frühen Tod des Vaters getrübt, der auf dem Bahnhof in La Foux an einem Gehirnschlag stirbt und seine schwangere Frau mit 4 Kindern allein zurücklässt.

Die von den Kindern »Tante« genannte Gabrielle de Tricaud, die bereits die Ehe der Eltern arrangiert hatte, nimmt sich daraufhin der ganzen Familie an. Die beim Tod des Vaters bereits 80-jährige Comtesse wird als herrisch und belehrend, aber gutmütig und von ausdrucksstarkem Wesen beschrieben. Sie ist die Herrin des Familienschlosses in Saint-Maurice, in dem die Familie in den Monaten April bis Oktober wohnt.

### *Saint-Maurice*

Für fünf phantasiebegabte Kinder ist das Schloss aus dem 18. Jahrhundert ein magischer Ort und bietet die Möglichkeit für unendliche Entdeckungstouren. Jedes Möbelstück, jeder Gang oder Korridor erzählt von einer Vergangenheit. Auch wenn die Spiele im Haus nicht geduldet werden, so überlässt man den Kindern nur allzu gerne den Park, der mit all seinen geheimen Ecken, Wäldchen und Wiesen zu ihrem Reich wird.



*Antoine mit seiner Großtante,  
Madeleine de Fonscolombe, um 1906  
© ullstein bild – Roger Viollet*

## Der Sonnenkönig

Antoine ist sich seiner Rolle als kleiner König bereits früh bewusst und verdient sich – auch aufgrund seiner blonden Haare – schnell den Spitznamen »Sonnenkönig«. Noch Jahrzehnte später, nachdem ihm bereits die allermeisten Haare ausgefallen sind, wird er sich gegenüber seinen verdutzten Freunden, mit einem Lächeln, als *le beau blond* bezeichnen.

Neben den duftenden Linden, blühenden Geranien und anderen Pflanzen, die in den Sommermonaten in heller Pracht erstrahlen, gibt es zahlreiche Haustiere und eine große Bibliothek, die dann für Antoine interessant wird, als er sich einen Heuschnupfen zuzieht.

Während die älteste Schwester Marie-Madeleine ein ebenso zartes und zurückhaltendes Wesen besitzt wie der jüngere Bruder François, tun sich Simone und Antoine als Geschichtenerzähler und Spieleerfinder hervor. Noch im *Flug nach Arras (Pilote de Guerre)* berichtet ein Hauptmann Saint-Exupéry von dem Spiel *Ritter Aklin* aus seiner Kindheit, an das er sich beim Ausweichen vor deutschen Flugabwehrraketen erinnert fühlt. Antoine hatte es für sich und seine Geschwister erfunden, um ihnen die Furcht vor einem herannahenden Gewitter zu nehmen. Dabei wurde derjenige zum Ritter Aklin ernannt, der sich nicht von den zu Boden fallenden Regentropfen treffen ließ.